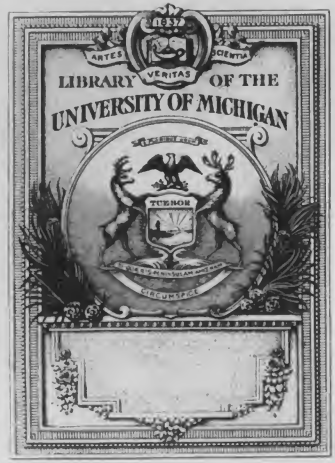
EIN FREUNDESGRUSS: HORATII CARMEN II, 7

Veit Valentin

Digitized by Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

188

EIN FREUNDESGRUSS.

HORATII CARMEN II, 7

NEU ERKLÄRT

VON

VEIT VALENTIN. 1842-1900.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1887.

Digitized by Google

878
H50
V16

Digitized by Google

10-23-49 A. N.

HERRN

HEINRICH HANAU

FREUNDSCHAFTLICH GEWIDMET.

Digitized by Google

Heute sind es zwanzig Jahre, seit wir begonnen haben, die Litteraturen des Altertums und des Mittelalters zu durchwandern. Hierbei haben wir uns nicht nur mit Dichtern, Philosophen, Historikern befreundet: wir sind uns auch selbst Freunde geworden, und die gemeinsame Wanderung durch die Litteratur hat sich zu einer gemeinsamen Wanderung durch das Leben gestaltet. Da drängt es mich, Ihnen heute ein Erinnerungsblatt zu widmen. Das erste Buch, das wir damals aufschlugen, war Horaz: so mag er auch heute wieder aufgeschlagen werden, damit der herzliche Freundesgruss, den der Dichter einst, an alte Zeiten anknüpfend, dem wiedergekehrten Freunde widmete, in erneuter Bedeutung auch mich an die alte Zeit anknüpfen lasse und den erhaltenen Freund begrüssen helfe.

V. VALENTIN.

FRANKFURT A. M., 1. Februar 1887.

Digitized by Google

Latin
Baer
4-6-24
9932

Lessing hat in seinen »Rettungen des Horaz« (XIII, 142 ff. Hempel) den Dichter von dem Vorwurf der Feigheit befreit, den man diesem wegen seiner Wegwerfung des Schildes in der Schlacht bei Philippi gemacht hatte. Diese Befreiung ist jedoch um einen Preis erkauft worden, von dem man sehr zweifeln kann, ob er nicht ein recht teurer war: Horaz ist nicht mehr ein Feigling — er spottet nach dem Vorbilde des Alkäus über seine Flucht: »Kurz, die ganze siebente Ode des zweiten Buches ist nichts als ein Scherz« . . . ., »das weggeworfene Schild« ist nur »eine poetische Verkleinerung seiner selbst«. Ich muss gestehen, dass diese Selbstverspottung nach klassischem Vorbilde nach zwei Seiten hin sehr unwahrscheinlich ist. Zunächst will es kaum als denkbar erscheinen, dass die Nachahmung früherer Dichter, die bewusste Anlehnung an irgend eine Dichterstelle in einem Gedichte Platz gegriffen habe, welches nicht nur den angenommenen, sondern den wirklichen und echten Charakter der Begeisterung trägt: da möchte die Annahme einer solchen alexandrinischen Behandlung nicht wohl zu machen sein. Lessing sagt selbst, dass »eine wahre Leidenschaft viel zu unruhig ist, als dass sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Wenn man das, was man fühlt, singt, so singt man es allezeit mit ursprünglichen Gedanken und Wen-

Digitized by Google

dungen« (a. O. S. 140). Wollte man die Nachahmung aber für möglich halten, so ist die angenommene Selbstverspottung deshalb wenig glaublich, weil sie eine Verspottung der früher verteidigten Sache mitenthielte: wenn Horaz auch mit vollster und wahrster Überzeugung die Unhaltbarkeit der früheren Zustände erkannt hatte, wenn er die Notwendigkeit der Alleinherrschaft einsah und Rom wegen eines Herrschers wie Augustus glücklich pries, so ist dies doch noch weit davon entfernt, dass er seine früheren, ehrlichen Bestrebungen die sinkende Republik aufrecht erhalten zu helfen, jetzt spöttisch behandelte und herabzöge. Geschähe das, so wäre allerdings Horaz ein höfischer Schmeichler und zwar einer der allergewöhnlichsten Art; und es wäre sehr die Frage, ob Augustus das Lob eines so charakterlosen und sich selbst dem verwerfenden Urteil preisgebenden Menschen hochgehalten, ob er sich von einem solchen die Wege hätte zeigen lassen, um die Grösse der römischen Herrschaft wiederherzustellen und unverletzt zu erhalten.

Es ist aber auch gar nicht notwendig, für die Freisprechung des Horaz von der Anklage der Feigheit den Preis der Selbstverspottung und der Verspottung einer ernsten Sache zu zahlen. Es giebt noch einen dritten Weg, dessen Einschlagung zugleich den dichterischen Wert des Liedes durch Nachweisung des einheitlichen Charakters der Dichtung sichert und den Charakter des Dichters nicht schädigt.

Der entscheidende Punkt, das Verständnis der dritten Strophe, wird durch eine einfache Veränderung der Interpunktion klargelegt. In Vers 10 muss das Komma hinter *sensi* treten, jedoch so, dass nicht hinter *parmula* ein zweites Komma gesetzt wird: der Satz *relicta non bene parmula* gehört nicht zu *sensi,* sondern zu *cum fracta virtus et minaces turpe solum tetigere mento.* Das logische Subjekt von *relicta* ist demnach nicht das »ich« von *sensi,* sondern es sind die *virtus* und die *minaces.* Der Sinn ist somit der: »Mit Dir lernte ich Philippi und die schnelle Flucht kennen, damals

Digitized by Google

als, nach nicht guter Zurücklassung des Schildes, die Mannhaftigkeit gebrochen wurde und die Drohmäuler schimpflich den Boden mit dem Kinne berührten«.

In dieser Strophe sind drei Parteien der Besiegten bezeichnet: die, welche die schnelle Flucht erlebt haben — zu ihnen gehören Horaz und sein Freund Pompeius; die Mannhaften, welche dort fielen und ihren Schild nicht gut zurückliessen, und die im Drohen am lautesten Gewesenen, welche ihren Schild nicht gut zurückliessen, auf der Flucht erschlagen wurden und, da sie fliehend die Wunde von rückwärts erhielten, schimpflich auf das Gesicht fielen.

Die richtige Trennung dieser drei Parteien ergiebt sich aus dem richtigen Verständnis von *celerem fugam sensi*. Es könnte dies sprachlich allerdings die von Horaz und von Pompeius selbst ausgeführte Flucht bedeuten; es kann aber sprachlich ebensowohl die schnelle Flucht Anderer bedeuten, welche die beiden Freunde gemerkt, empfunden, wahrgenommen haben. Dass das letztere der hier giltige Sinn ist, beweist die vierte Strophe.

In Vers 13 und 14 sagt Horaz selbst, wie er aus der Schlacht entkommen sei: Merkurius hat ihn, in Nebel gehüllt, durch die Feinde getragen. Sicherlich ist dies ein dichterischer Ausdruck; aber ebenso sicher heisst es nicht: ich bin unter schimpflicher Zurücklassung des Schildes entflohen. Rettet ein Gott, so rettet er einen Würdigen, nicht aber einen Fliehenden, welcher der Rettung nicht würdig ist — das aber wäre ein schimpflich Fliehender nicht, zumal wenn der Gott Merkur ist, nicht etwa Venus, welche auch einen weibischen Schützling rettet. Merkur ist aber der Gott, unter dessen besonderer Obhut der Dichter, der »merkurialische« Mann, steht, derselbe, welchen die Gottheit, weil er Dichter ist, zu wiederholten Malen nach des Dichters Auffassung wunderbar gerettet hat. Gerade diese dauernde Obhut beweist aber, dass der Dichter auch als Mann des Schutzes der Gottheit würdig

Digitized by Google

sein muss. Aber auch Pompeius ist sicherlich nicht schimpflich geflohen und wohl überhaupt nicht geflohen: ihn hat die Woge wieder in den Krieg zurückgezogen und auf stürmischer Flut dahingetragen. So haben die beiden Freunde wohl zu einem Teile des Heeres gehört, das sich, ohne den inneren Zusammenhang zu verlieren, zurückgezogen hat, das aber mit Schmerz die Niederlage, den ruhmvollen Tod der Tapferen, den schmachvollen der Feiglinge gesehen und miterlebt hat. Dass aber beide Freunde nicht zu schneller Flucht geneigt waren, beweist der erste Vers: »O Du, der Du oft mit mir in die äusserste Gefahr geführt worden bist!« Dieser Anrede gegenüber, welche das enge Freundschaftsverhältnis gerade mit gemeinsam bestandener, in häufigen Fällen wiederholter Gefahr begründet, würde die spöttische Hinweisung auf eine gemeinschaftliche schnelle Flucht unter schimpflicher Zurücklassung des Schildes ästhetisch ein Herausfallen aus dem Tone sein: hierdurch aber wäre der einheitliche Charakter des Gedichtes zerstört. Zugleich aber lässt sich sachlich das oft in höchster Gefahr Schweben nicht mit einer schnellen schimpflichen Flucht in der Entscheidungsschlacht in Einklang bringen: wer so anreden darf und sich so anreden lassen darf, ist von einer anderen Gesinnung über diese Schlacht erfüllt als einer solchen, die sich in gelehrten Witzeleien auslässt. Wären aber diese dennoch vorhanden, so bliebe die ungelöste Frage: wozu vorher der ernste Hinweis auf thatsächliche Gefahren, welche eine andauernde und gleichmässige Tapferkeit voraussetzen?

Der Charakter des Rückblicks ist vielmehr dieser. Das Willkommen, welches Horaz dem in schwerer Kriegeszeit erprobten Freunde zuruft, erweckt in ihm die bittere Empfindung, die er mit jenem gemeinsam in der schwersten Stunde der Entscheidung gehabt hat: der, mit dem er viele Gefahren erlebt hat, war auch sein Genosse, als die gemeinsam gehegte Hoffnung zu Schanden wurde. Da gedenkt

Digitized by Google

er schmerzlich der Tapferen, die, da sie ihre Überzeugung mit dem Leben bezahlten, ihren Schild nicht gut zurückliessen — nicht gut: nicht etwa subjektiv, weil sie selbst nicht das Höchste gewagt hätten, sondern objektiv, da, als sie gebrochen wurden, auch die gute Sache verloren ging —; er gedenkt aber auch derer, die zuerst voller Drohungen waren, die die Tapferkeit im Munde führten und die, als es zur Entscheidung kam, gleichfalls zum Verderben der guten Sache nicht gut ihren Schild zurückliessen, schimpflich davonliefen und auf der Flucht den verdienten Tod der Schande erlitten. Sie beide selbst aber wurden nach der Schlacht getrennt: Horaz wandte sich der Dichtung zu — Merkur rettete ihn — und Pompeius liess sich von der Flut des Krieges weiter fortreissen. Demgemäss ist die vierte Strophe als Ganzes Gegensatz zu den beiden zuletzt genannten Parteien und nimmt das *tecum* von Vers 9 wieder auf: sie beide stehen gemeinsam den beiden Parteien gegenüber, die ihren Schild verloren haben. Daher tritt die adversative Konjunktion an die Spitze der Strophe und bildet so den Gegensatz zu dem Vorhergehenden; dann erst wird in zwei parallelen, nicht mehr gegensätzlich gestellten Sätzen das verschiedene weitere Schicksal der Freunde geschildert, welches die Grundlage für das hier gefeierte Wiedersehen nach langer Trennung ist. Es wird daher hinter *mento* ein Doppelpunkt, hinter *aëre* ein Komma zu setzen sein.

So liegt in der dritten Strophe nichts von Selbstverspottung, nichts von spöttischem Zurückblicken auf eine Zeit höchster Entscheidung. Dass aber Horaz sich nicht gescheut hat, diesen Ton des Schmerzes und des bitteren Tadels anzuschlagen, zeigt, dass er seine Vergangenheit nicht etwa ableugnete, sondern auch in einer Zeit hochhielt, in welcher er erkannte, dass das damals verfolgte Ziel ein unerreichbares, ja nicht einmal mehr ein wünschenswertes sei. Dabei ist nicht zu übersehen, dass er von dem damals

Digitized by Google

erstrebten *Ziele* mit keiner Silbe spricht, dass er über dessen Nichterreichung keine Klage anhebt, dass er keine nachträglichen Wünsche formuliert. Für ihn ist die Schlacht bei Philippi das historische Ereignis, dessen Entscheidung er anerkennt: das aber hindert ihn jetzt so wenig wie damals, den Schmerz und die Entrüstung über den Verlauf der Schlacht zu empfinden. Eine solche Auffassung und Darstellung konnte aber auch für Augustus nichts Peinliches oder Unangenehmes haben: für ihn und seine Stellung ist die Anerkennung des Ausganges der Schlacht wichtig, und eine schmerzliche Erinnerung an die Tapferen unter seinen Gegnern, eine zornerfüllte an die Feigen vermochte ihm sicherlich nicht den Glauben an die Ehrlichkeit der gerade in Folge solchen Ausgangs der Entscheidungsschlacht eingetretenen Sinnesänderung wankend zu machen. Eine solche konnte für ihn vielmehr nur dann Wert haben, wenn die Ehrlichkeit der früheren Überzeugung wirklich vorhanden war, wenn der Dichter selbst die Achtung vor dem zu jener Zeit von ihm für berechtigt Gehaltenen bewahrte.

Diese Auffassung stellt nun aber Horaz, wie er sich in diesem Liede über die Schlacht bei Philippi ausspricht, nicht in Widerspruch mit der ihm nach der Schlacht zu Teil gewordenen ehrenvollen Entlassung aus dem Kriegsdienst: *Unde simul primum me dimisere Philippi decisis humilem pennis,* (Ep. II, 2, 49 f.: so verbindet Lessing, während neue Ausgaben nach Philippi Komma setzen und nicht nach pennis). Es bedarf daher auch nicht der von Lessing gegebenen Lösung des nach seiner Auffassung vorhandenen Widerspruchs: »was ist im Scherze gewöhnlicher, als dass man sich selbst eine ganz andere Gestalt giebt?« Lessing konnte eine solche Lösung um so leichter geben, als er noch auf dem Standpunkte steht, dass die lyrische Dichtung den eigenen Erlebnissen des Dichters fremd sein solle. Ja, er geht sogar so weit, zu sagen: »Je grösser überhaupt

Digitized by Google

der Dichter ist, je weiter wird das, was er von sich selbst mit einfliessen lässt, von der strengen Wahrheit entfernt sein« (a. O., S. 147). So sicher Lessing recht hat, wenn er nicht dulden will, dass man jedes Wort des lyrischen Dichters für ein Geständnis halten darf, so wenig stimmt das »Geheimnis«, welches er über die Schaffungsart des lyrischen Dichters verrät, zu dem Schaffen des ursprünglichen Dichters, der unter dem Einfluss einer tiefen Empfindung steht. Ein solcher hat nicht »ruhig in seiner Stube gesessen«, er hat nicht »die Züge der schönen Natur aus verschiedenen Bildern mühsam zusammengesucht und ein Ganzes daraus gemacht, wovon er sich selbst aus einem kleinen Ehrgeize zum Subjekte annimmt« (a. O. S. 140). Wenn irgendwo, so hat Horaz hier nicht so gedichtet: das Lied trägt durchaus den Charakter, dass es aus einer echten und wahren Empfindung entstanden ist.

Noch einige sprachliche Bemerkungen. Man könnte zunächst einwenden, dass in *relicta parmula* der Singular stehe, nicht der Plural, während doch viele gemeint seien. Darauf ist zunächst zu erwidern, dass *virtus* die Mannhaftigkeit nicht ein eigentlich kollektiver Begriff für die Mannhaften ist, sondern die eine, ihnen allen zukommende Eigenschaft bedeutet. Man könnte vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und *Virtus* geradezu personifiziert auffassen und somit gross schreiben — Horaz hat ja öfters solche Vergötterungen von Begriffen vorgenommen. Es scheint jedoch, dass den *minaces* des zweiten Satzes gegenüber hier auch die tapferen Menschen ihre Stelle haben und dass nur in dichterischer Weise die Eigenschaft anstatt der sie tragenden Personen gesetzt ist. Wollte man aber wirklich bei *virtus* an die Vielheit der sie tragenden Menschen denken, so wäre dennoch der Plural nicht notwendig: die *minaces* berühren den Boden *mento!*

Die Stellung des Abl. abs. vor der Konjunktion wäre nur dann auffällig, wenn er nur zu dem ersten der folgenden

Digitized by Google

Sätze gehörte. Gilt sein Inhalt für beide, so ist er sehr wirkungsvoll an den Anfang gestellt, während die folgenden Sätze in ihrem gleichartigen Bau auch unmittelbar mit der sie einleitenden Konjunktion zusammenstehen. Das Schild-zurücklassen trifft die beiden Parteien, und in beiden Fällen ist es sachlich nicht gut, weil dadurch der Verlust der Schlacht herbeigeführt wurde: das »nicht gut« giebt also das Urteil über den Ausgang der Schlacht, so wie die beiden Freunde es damals fällten und wie es bei ihrem ersten Wiedersehen nach der gerade seit jener Schlacht eingetretenen Trennung in ihrer Erinnerung wieder auftauchte. Es ist also die letzte Empfindung, die sie gemeinsam gehabt haben: an sie knüpfen sie bei ihrem endlichen Wiedersehen naturgemäss an. Das Urteil über das subjektive Verhalten der beiden Parteien liegt in den folgenden Sätzen, in *frangi* und dem ihm gegenübergestellten *turpe solum tangere.*

Eine andere Frage erweckt die starke Pause nach *sensi* und das Herüberziehen des Restes des Verses zum folgenden. Allein gerade diese Zerschneidung der Verse durch den Sinn ausserhalb der regelmässigen Zäsur findet sich bei Horaz öfters (z. B. Carm. II, 3, 11; 11, 11 und 22 u. s. w.), offenbar absichtlich, ebenso wie das Herüberziehen des Sinnes aus der einen Strophe in die andere. Gerade dieses Durchkreuzen von Sinn und Form bringt die Bedeutung der letzteren erst recht zur Empfindung und verhindert ein Zerfallen des Gedichtes in seine formalen Einheiten, seien es Verse oder Strophen: es wird die innere Notwendigkeit des Weiterführens der Dichtung unterstützt durch die äussere Notwendigkeit, die Form zu ihrem Abschluss zu bringen. Diesem Verfahren des antiken Dichters — und Horaz thut es bekanntlich nicht allein — liegt dieselbe Empfindung zu Grunde, welche den höfischen Epiker dazu bringt, häufig den Sinn mit der ersten der beiden Reimzeilen zu schliessen: soll der Reim seine Erfüllung finden, so muss der Sinn neu anheben, und die Berechtigung des

Digitized by Google

Dichters, fortzufahren, ist schon durch diese äussere Notwendigkeit gesichert und deutlich in Erwartung gestellt. Nicht minder aber liegt diese Empfindung dem Bau der italienischen Terzine zu Grunde, deren mittlere reimlose, in der eignen Strophe keine Erfüllung findende Zeile auf eine notwendige Fortführung hinweist und so die Spannung auf diese sehr glücklich schon durch die Form erweckt.

Aber heisst es denn nicht ausdrücklich: *me »paventem« Mercurius celer per hostes sustulit denso aëre?* Dieses Erbeben ist aber nicht durch die Feinde, sondern durch das Erfassen von Seiten des Gottes hervorgerufen, der den bei der Berührung Erbebenden im dichten Nebel durch die Feinde trug, so dass die Hand des Gottes und dessen Eingreifen unverkennbar war. Wenn z. B. der Dichter schildert, wie er den Bacchus habe lehren gesehen, da *recenti mens trepidat metu plenoque Baccho pectore turbidum laetatur:* tritt hier beim friedlichen Anblick zu der Furchtempfindung die der Freude hinzu, so herrscht bei der gewaltsamen Entreissung durch die Erfassung selbst das Erbeben des Menschen vor dem Walten der Gottheit allein.

Hiernach lautet das schöne Gedicht in hier und da freierer Übertragung so:

> O Pompeius, Du nächster aller meiner Genossen, der Du, als Brutus unser Führer im Kriege war, oft mit mir in die äusserste Lebensgefahr gekommen bist, wer hat Dich, den Quiriten, den heimischen Göttern und dem italischen Lande wiedergeschenkt, Dich, mit dem ich oft den schleichenden Tag mit Wein gekürzt habe, den Kranz im Haar, das von syrischer Salbe glänzte? Mit Dir hab' ich Philippi und die schnelle Flucht kennen gelernt, damals als, nachdem sie wahrlich nicht gut den Schild zurückgelassen, die Mannhaftigkeit gebrochen wurde und die Drohmäuler schimpflich den Boden mit dem Antlitz berührten: aber mich, den Erbebenden, hat der rasche

Digitized by Google

Merkur in dichtem Nebel durch die Feinde getragen, Dich hat die Woge des Krieges zurückgerissen und auf stürmischer Flut dahingetragen. Deshalb spende dem Juppiter das geschuldete Prachtmahl und strecke die durch die lange Kriegszeit ermüdeten Glieder unter meinem Lorbeer aus und schone nicht die Dir bestimmten Flaschen. Mit Massiker, welcher Dich reich mit Vergessen erquickt, füll' die glatten Becher, aus geräumigen Muscheln giess die Salbe! Wer eilt doch Kränze von feuchtem Eppich herbeizubringen, wer sorgt für Myrtenkränze? Wen wird zum Richter im Trinken Venus ernennen? Ich wahrlich werde nicht nüchterner schwärmen als die Edoner — da ich den Freund wiedergewonnen, so ist mir bacchantischer Taumel willkommen!

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06303 5805

JAN 11 1938
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M